



„West Side Story“, 1957 am Broadway uraufgeführt, erzählt Shakespeares „Romeo und Julia“ im Dschungel der amerikanischen Großstadt.

Christoph Sebastian

16. Mai 2017

Jeden Tag irgendwo auf der Welt

VEREINIGTE BÜHNEN BOZEN: Zum Abschluss der des Spielzeit kommt „West Side Story“ zur Aufführung – Haydn Orchester unter der Leitung von Stephen Lloyd

VON MARGIT OBERHAMMER

BOZEN. Muss man sich zum wiederholten Mal eine **West Side Story** antun? Schon wieder „Maria, Maria“, „Tonight“, „I feel pretty“, die New Yorker Hinterhöfe mit den Feuerleitern, folkloristisch kostümierte Puertoricaner, schon wieder ein Romeo und Julia-Verschnitt aus den 50er Jahren?

Dann beginnt die Aufführung ganz anders als erwartet. Sie setzt mit dem Prolog aus „Romeo und Julia“ ein klares Signal: Wir nehmen die Geschichte des Liebespaars aus Verona ernst und Shakespeares Auffassung von der untrennbar miteinander verbundenen Liebe und Zerstörung,

Güte und Grausamkeit. Auch in der Adaption des Stoffes durch **Jerome Robbins** und **Leonard Bernstein** für die **West Side Story** endet die Liebesutopie schlecht: Auf der Bühne gibt es drei Tote.

Die Aufführung im Bozner Stadttheater wartet mit einer weiteren Überraschung auf. Kein Blick auf New Yorker Hinterhöfe mit Feuerleitern, sondern eine sehr große, sehr hohe und sehr leere Bühne mit der Leuchtschrift „West Side“. Es ist sehr still trotz der vielen jungen Menschen, die sich an die Bühnenvände drücken. Gruppen beginnen sich zu formieren, die beiden Jugendgangs ähneln einander sehr, die Musik setzt ein.

Stephen Lloyd als musikali-

scher Leiter, **Marcel Leemann** als Choreograf und **Rudolf Frey** als Regisseur stellen Shakespeares Aussage ins Zentrum, gehen der Geschichte mit den Mitteln des gesprochenen und gesungenen Worts, der Sprache der Körper und der Sprache der Bilder auf den Grund. Es entsteht eine Aufführung wie aus einem Guss, genau und berührend. Es ist gar nicht zu unterscheiden, was einem die Tränen in die Augen treibt. Ist es das musikalische Liebesmotiv, das im Orchester jedesmal so zart einsetzt, als wäre es ganz neu und würde zum ersten Mal erklingen? Sind es die schönen Bilder, die dem Regisseur und Choreograf gelingen, ist es das aufblitzende Körnchen

Wahrheit in diesen Bildern, diesen Noten, diesen Bewegungen?

Das Atelier für Brautmode schwebt in eleganten Roben in überirdisch leuchtenden Farben von der Decke. Zum Lied „There's a place for us“ geht eine bunte Menschenmenge über die Bühne, jeder für sich und doch in friedlicher Gemeinschaft, der Rucksacktourist und die Frau mit dem Kopftuch, der Hippie und der Banker, die elegante Dame und der Straßenarbeiter.

Manches ist lustig, manches hart. Hart ist die Vergewaltigungsszene von Anita, lustig die Bemühungen der Sozialarbeiter, die verwahrlosten Unterschichtskinder in brauchbare Mitglieder der Gesellschaft zu

verwandeln. Die Tanzszenen sind zum Glück weit weg von langweiliger Musical-Show und könnten aus einer zeitgenössischen Performance stammen mit den kunstvollen Schrittfolgen, die nie ins Leere gehen.

Das **Haydn Orchester** spielt mit Verve und Präzision und gestaltet schmerzlich schöne Übergänge. **Alexandra Flood** ist mit ihrer klaren, schnörkellosen Interpretation der Maria wie für diese **West Side Story** gemacht; sie ist das einfache, geradlinige Mädchen, solange sie spricht. Sobald sie zu singen beginnt, erhebt sie sich über ihren Alltag, tragkräftig wie ihre Stimme ist ihr Glaube an die Liebe. **Christof Messner** treibt Tonsys Gefühls-

stürme hinein in alle Stimmlagen, himmelhoch jauchzend und zutiefst verzweifelt und nie gekünstelt.

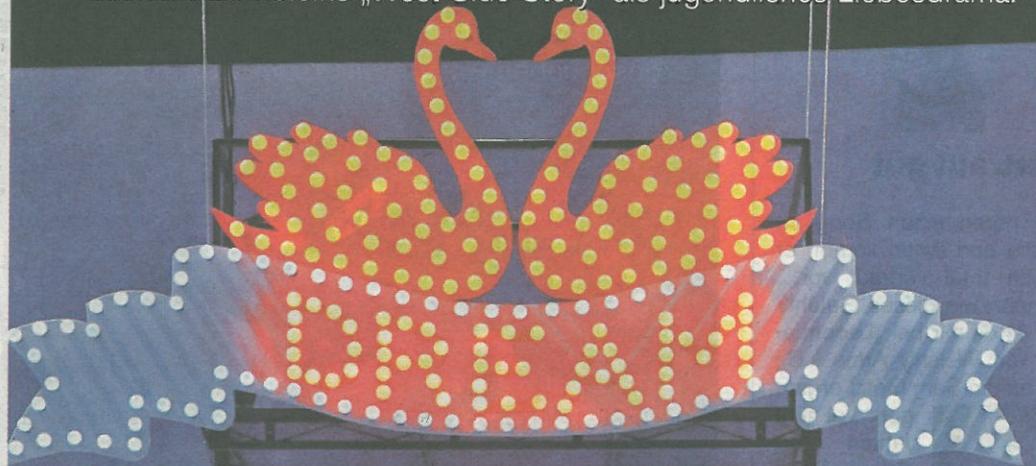
Es ist eine Produktion, der man anmerkt, das alle Beteiligten eine präzise Vorstellung haben von dem, was sie musizieren, sprechen, tanzen und singen möchten. Dass sie eine Geschichte vor Augen haben, die jeden Tag stattfinden kann irgendwo auf der Welt. Der Aufführung ist das ausnehmend gut bekommen.

© Alle Rechte vorbehalten

■ **Termine:** 18., 19. und 20. Mai (20 Uhr), 20. Mai (19.15 Uhr, Stückeinführung), 21. Mai (18 Uhr), 24., 25., 26. und 27. Mai (20 Uhr), Stadttheater Bozen.

Utopie einer Liebe

Musical-Premiere: Die Vereinigten Bühnen Bozen (VBB) inszenieren Leonard Bernsteins „West Side Story“ als jungliches Liebesdrama.



BOZEN (ehm) Die VBB nehmen nach 2006 das Musical wieder auf, das Vielen als das beste überhaupt gilt und auch im Thema nach wie vor aktuell ist: Romeo & Julia in New York, die Utopie einer Liebe zwischen unversöhnlichen Fronten, dazu die wunderbare Einheit von Musik, Text und Tanz. Erfrischend inszeniert von Rudolf Frey mit über 30 Interpret/innen, musikalisch geleitet von Stephen Lloyd mit dem Haydn-Orchester, mit tempo-reichen Choreografien von Marcel Leemann auf einer sparsam, aber pointiert ausgestatteten Bühne von Vincent Mesnaritsch.

Nicht umsonst setzt die Regie auf Shakespeare-Zitate: Vom Prolog des Bruders Lorenzo (gesprochen von Lukas Lobis in der Rolle des Doc) über die Balkenszene, in der Maria im Hängekorb mit den Schwänen und der Aufschrift „Dream“ zu Boden schwebt, bis zur erschütternden Schlusszene, in der sie wie das Bildzitat einer Pietà erscheint. Dennoch mit entscheidendem Unterschied, da sie am Leben bleibt und ihren Hass allen entgegenschleudert. Die Hauptrollen sind auch stimmlich sehr gut besetzt. Die Australierin **Alexandra Flood (i.B.)** gibt eine zarte, aber dennoch eigensinnige Maria mit klarem Ausdruck; und der Südtiroler **Christof Messner (i.B.)** - der schon in „Anatevka“ mit dabei war - spielt und singt ebenso gekonnt in den Einzelauftritten,



sodass Dialoge und Gesang nahtlos ineinander übergehen, obwohl sie sich sprachlich unterscheiden. Das stört eigentlich nicht, bloß in den Textpartien haben einige fremdsprachige Darsteller ihre Schwierigkeiten - aber sie spielen immerhin Einwanderer (Übertitel liefern die Übersetzungen der Songs). Das wie bei Musicals gewohnt, international besetzte Ensemble ist auf der fast leeren Bühne ständig in Bewegung; nicht nur die Tänze, auch das aufreizende Hin und Her will gezielt provozieren. Die eingessenen Jets, selbst vor Kurzem noch Einwanderer, und die neu immigrierten Sharks tragen ihre Revierkämpfe in ausgefeilten Choreografien mit betontem Imponiergehabe gegeneinander aus, und Bernsteins ungemünztes variable Musik passt sich den wechselnden Stimmungen stilistisch perfekt an.

Dadurch werden die verschiedenen Identitäten untermalt, und die Temperamente treten besonders in den wichtigen Nebenrollen deutlich zutage: bei den Mädchen brilliert vor allem Lisa-Maria Greslehner als Anita; die verfeindeten Gruppen führen Sebastian Smulders (Riff) und Marcell Prét (Bernardo) an. Die Leistungen des Ensembles verdienen jedoch insgesamt Beifall: Was die Ansprüche an die Interpreten angeht, ist die West Side Story kaum zu übertreffen.

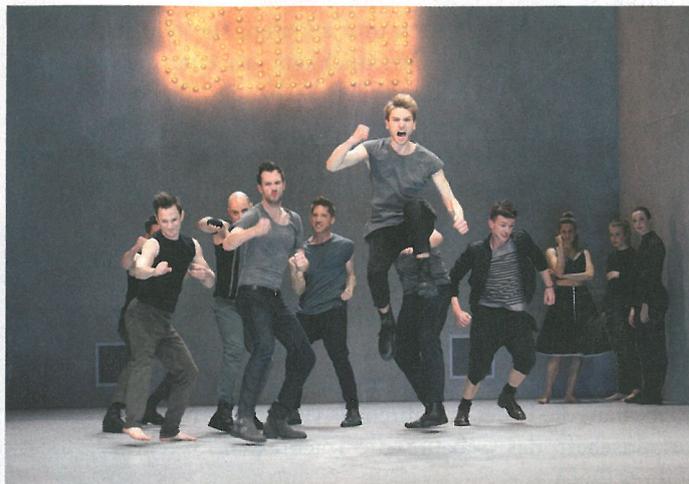
► Weitere Termine bis 27. Mai.
Info: www.theater-bozen.it

Wilder Westen

Mit „West Side Story“ zeigen die Vereinigten Bühnen große Gefühle. Nur die Liebe fehlt.



Fotos: Archiv VBB



Am Anfang steht ein Menschenknäuel. Mögen sich Sharks und Jets, Puerto-Ricaner und US-Einwanderer, Chicos und spätpubertierende Boys auch noch so spinnefeind sein: Wenn sich der Vorhang auf der Bühne des Bozner Stadttheaters öffnet, ist Kuscheln angesagt – zumindest ein paar Sekunden lang. Dann beginnt die zerstörerische Zellteilung.

Es ist ein treffendes Bild, das Regisseur Rudolf Frey an den Beginn seiner ersten Musical-Inszenierung stellt. Unzählige Versionen der längst auserzählten Liebesgeschichte um Tony und Maria haben die Unterschiede zwischen den Straßengangs in den Fokus gestellt. Auch die Vereinigten Bühnen Bozen, die Bernsteins Kult-Kompositionen zuletzt vor elf Jahren auf die Bühne holten. Farben und Kostüme markierten dort die Trennwand, gegen die die Liebenden anzurennen gezwungen waren. An der West Side nichts Neues.

Bei Frey ist das anders: Seine Baby Gangs zappeln und posen in Hunderten Grauschattierungen (Kostüme: Elke Gattinger) und verschwimmen dabei zusehends. Es

sind unsichere Identitäten, in die sich Jets und Sharks flüchten, umso stärker muss die künstliche Abgrenzung aufgespielt werden. Meine Straße, mein Haus, mein Block – oder: „From womb to tomb, from sperm to worm.“ Ein Treueschwur, der nach Erpressung klingt.

Als „Stück der Stunde“ hat der gebürtige Salzburger Frey das Musical bezeichnet, das in diesem Jahr sein 60-jähriges Jubiläum feiert. Ob „West Side Story“, das einen Konflikt im Nordamerika der Fünfzigerjahre thematisiert, wirklich der beste Stoff ist, um Migrationsdebatten in Westeuropa zu thematisieren, sei dahingestellt. Mit Sicherheit ist es der, der am meisten Zuschauer erreicht.

Auch deshalb ist es dem internationalen Ensemble im Bozner Stadttheater hoch anzurechnen, dass es nicht bei der Reproduktion bekannter Gassenhauer („Tonight“, „America“, „I feel pretty“) stehen bleibt. In teils wahnwitzigen, kraftvollen Choreographien (Marcel Leemann), perfekt abgestimmt auf die lustvoll swingenden Klänge des Haydn-Orchesters (Leitung: Stephen Lloyd), geht der sich im sterilen Großstadt-Müll suhlende

Liebe in Zeiten der Großstadt-Neurotik: Während Puerto Ricos Frauen vor Banksy-Graffiti feiern, bereiten sich die Jets auf den „Kriegsrat“ vor.

Cast weit über Musical-Standards hinaus. Und er gleicht aus, was seine Zugpferde nicht leisten.

Zwischen Tony und Maria, gespielt von Christof Messner und der gebürtigen Australierin Alexandra Flood, will die Liebe bis zuletzt nicht wirklich zünden. In gemeinsamen Duetten wandern die Turteltauben planlos über die Beton-Bühne, während sich klassische Oper (sie) und Musical-Timbre (er) stimmlich nicht mischen mögen. Dass Tony im Tritonus-Schmachtfetzen „Maria“ einem Tennisball seine Liebe gesteht, ist dann nur mehr konsequent.

Wie gut, dass das Stück wie seine von „Doc“ Lukas Lobis im Prolog zitierte Shakespeare-Vorlage in erster Linie die Geschichte einer Gesellschaft erzählt, Liebe ist Nebensache. Und: Anders als bei „Romeo und Julia“ überlebt ein Großteil der Gang(s) das blutige Ende. Um vielleicht gemeinsam an der quitschbunten, pluralistischen Gesellschaft zu arbeiten, die es in der West Side nur in den ausbrennenden Neonröhren des Nachtlebens gibt? „Somehow, someday, somewhere.“

Anton Rainer